Über den Mut zwischen den Welten zu wandern

„Ein wesentlicher Unterschied zu dem Leben der Geflüchteten in Uganda und in Deutschland wurde mir durch die reine Gastfreundschaft der Host Communities bewusst. Es war ein Verschwimmen der Grenzen von Gast und Gastgebenden.“

Celia Schiller, Extended Board Member, WIIS - Women in International Security; Fellow, BwConsulting (In-house consulting of the German National Forces / Bundeswehr)



© Celia Schiller

„Ich stieg ohne Weitsicht aus dem von dem Dorf umhüllten Bus aus. Ich vermisste Weitsicht in der Form eines Weges, den ich zwischen der Menschenansammlung gehen kann. Meine Erwartungshaltung, zu erfahren, wohin ich gehen muss und was ich in den nächsten Minuten tun werde, ließ ich nunmehr hinter mir. Pure Überforderung überströmte meinen Körper. Alle hatten mich erwartet und freuten sich auf den “visitor”. Alles ist JETZT für mich und auch für das Dorf anders.

In diesem neuen Moment des JETZT begann ich erstmal einer unglaublich liebenswerten, selbstlosen und freundlichen Person zuzuhören. Mein Nachbar D. kam 1992 vom Südsudan nach Uganda und heiratete hier im Jahr 1994. Er versuchte seine aufgebaute Passion, den Verkauf von Zucker, Salz und Seife, fortzusetzen. Der Verkauf dieser wertvollen Güter verwandelte sich im Jahr 2008 jedoch in einen Wettkampf ähnlich erscheinende Betreibung von Landwirtschaft. D. begann Felder zu bestellen, Schweine zu hüten und Sesam anzubauen. Es klang nach einer Perspektive, doch die Schweine starben und für den Sesam gab es keinen Regen.

D. erzählte fast stolz davon, dass er das Bisschen was er erwirtschaftet in die Bildung seiner Kinder investiert. Bildung sei das Allerwichtigste, denn er konnte nie seine Bildung beenden. Dafür gab es auch im Südsudan keine Perspektive. Er sagte, dass er ein besseres Leben für seine Kinder möchte und zupfte zeitgleich an seiner Hose. Er würde sich keine Klamotten mehr kaufen, denn all das Geld soll in die Schule investiert werden. Ich musste grinsen als D. sein Tastenhandy aus der dunkelblauen befleckten Jogginghose zog und einen Radiokanal einschaltete. Regelmäßig informierte er sich um 14 Uhr über die Lage im Südsudan.

Die Frauenschule, die ich besuchte, war keine gewöhnliche Schule, wie ich Sie mein ganzes Leben lang besuchte. Es war eine Schule unter Bäumen, mit schon fast ikonischen, blauen Plastikstühlen auf die Tafel ausgerichtet. Eine Handvoll Frauen in ihren 30ern und 40ern lauschten dem Unterricht J.s. Auf der Tafel prangte die Überschrift “Peace and Security”.

Die Ordensschwestern einer kirchlichen Mission, die diese Frauenschule ermöglichen und zeitlich wunderbare *Simsim*-Riegel backten, zeigten auf zu Dutzenden gestapelte Plastikstühle hinter mir. All diese Stühle waren zu Beginn des Projektes im Jahr 2021 belegt. Jetzt würden regelmäßig knapp fünf Stühle belegt werden. Begründung der Abneigung an den Kursen sei der Nutzen für die Wirtschaftlichkeit ihres Haushaltes. Mit Englisch- und Mathe-Kenntnissen lässt sich nicht mehr oder Neues auf dem lokalen Markt verkaufen. Davon kann die Familie nicht ernährt werden oder eine tragfähige wirtschaftliche Perspektive aufgebaut werden.

Meine Begleiterin J. wanderte in ihren Rollen ganz offensichtlich zwischen Welten. Am Abend ist sie Mutter mehrerer Kinder. Tagsüber ist sie RWC 1 *chairlady* (Vorsitzende des *Refugee Welfare Council*).

Dieses Amt kann wie ein Ober-Amt ihres Dorfes angesehen werden, was auch einen sehr besonderen Status für eine Frau darstellt. Darüber hinaus unterrichtet sie an der Frauenschule und engagiert sich ehrenamtlich im *Health Center* des Nachbarorts. Auch wenn J. nur etwas mehr als 10 Jahre älter ist, war sie für mich ein Vorbild und eine Powerfrau. Sie passte sich stets dem Bedarf an, verschmolz mit der Rolle einer Helfenden und jener einer Hilfebedürftigen, wenn es zum Beispiel um Lebensmittelunterstützung seitens *World Food Programme* und UNHCR geht.

Ein wesentlicher Unterschied zu dem Leben der Geflüchteten in Uganda und in Deutschland wurde mir durch die reine Gastfreundschaft der *Host Communities* bewusst. Es war ein Verschwimmen der Grenzen von Gast (Geflüchtete/r) und Gastgebenden. Natürlich beruht diese Art von Gastfreundschaft nicht nur auf Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen (übergeordneten) Bevölkerungsgruppe, sondern auch auf der Verteilung von Geldern mit einer gewissen Reziprozität. 70% der in der Entwicklungszusammenarbeit investierten Finanzmittel werden für (Infrastruktur-) Projekte auf die jeweilige Flüchtlingsgemeinde und 30% auf die jeweilige Geflüchtete aufnehmende Gastgemeinde verteilt. In Zukunft soll der Verteilerschlüssel bei 50 / 50 liegen.

Eines Abends zwischen *Posho* (Maisbrei), Erdnusssauce und Bohnen, unterhielten sich meine Tischnachbarinnen, J. und meine Gastmutter, deren Haus ich bewohnen durfte. Es könne nicht sein, dass Frauen Kinder gebären, die dann nicht zur Schule gehen können. All diese Geflüchteten sind Menschen, die eine Perspektivlosigkeit teilen und auch nach Perspektiven suchen. Allein können sie diese nicht realisieren. Selbst wenn Personen wie D. ihr ganzes Geld in die Bildung ihrer Kinder investieren, stellt spätestens der Wunsch zur Aufnahme eines Studiums an einer der sehr teuren Universitäten eine unüberwindbare Hürde dar. Selbst wenn sich meine Nachbarin Lisa wirtschaftliche Stärke mit ihren Ziegen und ihrem Guaven-Baum erarbeiten möchte, bleiben sie und ihre Kinder, um die sie sich sorgen muss, ohne Unterstützung eines Mannes. Selbst wenn J. ehrenamtlich in ihrer *Community* aktiv ist, bleibt ihr Traum, mit ihren Kindern zurück in den Südsudan zu kehren, wo ihr Ehemann auf sie wartet, unerfüllt.



© Celia Schiller

Bis eine gewisse Perspektive aufgebaut ist, leben all diese Persönlichkeiten, denen ich zuhören durfte, im JETZT.“

Supported by the

Federal Ministry
for Economic Cooperation
and Development